

**Pressemappe  
„Inside Out – Etgar Keret“**

# **Inhalt**

- **Pressemitteilung: „Inside Out – Etgar Keret“**
- **Factsheet**
- **Pressebilder**
- **Titelgebender Einleitungstext von Etgar Keret zur Ausstellung**
- **Neun Kurzgeschichten von Etgar Keret zur Ausstellung**
- **Begleitprogramm**
- **Biografie Etgar Keret, Schriftsteller und Filmemacher**
- **Biografie Hetty Berg, Direktorin des JMB**



# JÜDISCHES MUSEUM BERLIN

diese Begegnung in der Ausstellung als sehr anregend und inspirierend und hoffe, dass es den Besucher\*innen ähnlich geht und alle einen ganz eigenen Zugang finden werden.“

Etgar Keret selbst sagt, er wolle den Besucher\*innen mit der Ausstellung ein Gefühl davon vermitteln, wer seine Mutter war, ihnen aber gleichzeitig keine objektiven Details über sie mitteilen – damit es ihnen mit ihr genau so ergeht wie ihm: „Statt in der Ausstellung den Namen ihrer Eltern oder ihr Geburtsdatum zu überliefern, möchte ich, dass die Besucher\*innen erfahren, mit welchem Teil ihrer Hand sie mein Gesicht berühren oder welche Gute-Nacht-Geschichten sie mir jede Nacht erzählen würde. Es soll sich so anfühlen, wie jemanden mit geschlossenen Augen zu küssen: Die Empfindung ist klar, aber sie kann nicht wirklich geteilt oder vollständig artikuliert werden.“

Alle Geschichten sind in der Ausstellung – und mit Ausstellungsbeginn auf der Website des JMB – dreisprachig in gedruckter Form und als Audios zugänglich. Etgar Keret selbst hat seine Texte auf Hebräisch und Englisch eingesprochen, der vielfach ausgezeichnete Schriftsteller Daniel Kehlmann die deutsche Übersetzung. Kehlmann, der mit Keret befreundet ist, wird auch am Begleitprogramm der Ausstellung teilnehmen: Am 29. November 2022 lädt das JMB zu einem Gespräch der beiden samt Lesung ein. Etgar Keret und seine Frau Shira Geffen werden bereits am 27. November 2022 beim Screening der Miniserie „Mein sprechender Goldfisch“ (*The Middleman*, 2019) anwesend sein, die sie gemeinsam geschrieben und bei der sie zusammen Regie geführt haben. Zwei Schreibworkshops mit Ausstellungsführung und Lunch am 20. November und am 12. Dezember runden das Begleitprogramm ab.

Laufzeit: 21. Oktober 2022 bis 5. Februar 2023

Ort: Jüdisches Museum Berlin, Libeskind-Bau EG, Eric F. Ross Galerie

Eintritt: frei, Zeitfenstertickets empfohlen

Öffnungszeiten: täglich 10 bis 19 Uhr

Die Website mit aktuellen Informationen zur Ausstellung finden Sie unter:

<https://www.jmberlin.de/inside-out-etgar-keret>

Aktuelles Bildmaterial senden wir Ihnen auf Anfrage gerne zu.

**Kontakt:**

Dr. Margret Karsch

T +49 (0)30 259 93 419

presse@jmberlin.de

**Folgen Sie uns auch auf:**

twitter.com/jmberlin

instagram.com/juedischesmuseumberlin

facebook.com/jmberlin

youtube.com/jmberlinTube

# JÜDISCHES MUSEUM BERLIN

## Factsheet

### „Inside Out – Etgar Keret“ in Daten und Fakten

Laufzeit	21. Oktober 2022 bis 5. Februar 2023
Öffnungszeiten	täglich 10 bis 19 Uhr
Ort	Libeskind-Bau EG, Eric F. Ross Galerie
Eintritt	frei
Website	<a href="http://www.jmberlin.de/inside-out-etgar-keret">www.jmberlin.de/inside-out-etgar-keret</a>
Social Media	Twitter: <a href="https://www.twitter.com/jmberlin">www.twitter.com/jmberlin</a> Facebook: <a href="https://www.facebook.com/jmberlin">www.facebook.com/jmberlin</a> Instagram: <a href="https://www.instagram.com/juedischesmuseumberlin">@jmberlin</a> / Hashtag: #InsideOut #JMBerlin
Ausstellungsfläche	400 m <sup>2</sup>
Anzahl der Räume	1 Raum
Künstlerische Leitung	Etgar Keret
Projektleitung JMB	Daniel Ihde, Projektmanagement und Leonore Maier, Kuratorin Sammlungen
Ausstellungsgestaltung	studio.a, Berlin (Anne Binder)
Ausstellungsgrafik	Team Mao, Berlin (Siyu Mao, Moritz Böhm)
Gestaltung Werbekampagne	Hanno Dannenfeldt – buerominimal
Ausgangspunkt der Ausstellung	Fragmentarische Erinnerungen Kerets an seine verstorbene Mutter
Anzahl der Kurzgeschichten	neun bisher unveröffentlichte Texte – auf Deutsch, Englisch und Hebräisch

# JÜDISCHES MUSEUM BERLIN

---

Anzahl der ausgestellten  
Objekte aus der JMB  
Sammlung

---

acht Einzelobjekte, zwei Objektgruppen

---

Auftragsarbeiten

- Asaf Hanuka, Illustrationen, Tel Aviv 2022
- Yair Kira: Ein Blatt; Amir Sphilman (Komposition); Eric Medine (Programmierung), Berlin 2022; Installation zum Text „Geburtstage“
- Tatia Rosenthal: Immer wieder, Animation (Loop); Christopher Bowen: Wandernder Alptraum, Musik (Loop), New York 2022; Installation zum Text „Krautfelder“
- Katharina Trudzinski: Das große Kleid aus allem, Berlin 2022; Installation zum Text „Stoff“

---

Audios

---

neun Geschichten und der Einleitungstext „Inside Out“ zur Ausstellung, eingesprochen auf Deutsch von Daniel Kehlmann, eingesprochen auf Englisch und Hebräisch von Etgar Keret

---

# JÜDISCHES MUSEUM BERLIN

## Pressebilder zur Ausstellung

### „Inside Out – Etgar Keret“

**Laufzeit: 21. Oktober 2022 bis 5. Februar 2023**

Aktuelle Pressefotos und Raumsichten finden Sie zum Download unter:  
<https://www.jmberlin.de/bildmaterial-ausstellung-inside-out-etgar-keret>

Nur für die aktuelle Berichterstattung von Rechten frei, mit der Bitte um Zusendung eines Belegexemplars.

## Objektansichten

### Bild

---



### Bildunterschrift

---

Ausstellungsplakat zu  
„Inside Out – Etgar Keret“

### Credits

---

Jüdisches Museum Berlin,  
Gestaltung: buerominimal /  
Hanno Dannenfeldt



Etgar Keret

Foto: Lielle Sand



Meine Mutter, Polen ca.  
1937

Etgar Keret

---

## Raumansichten

Raumansichten der Ausstellung „Inside Out – Etgar Keret“ finden Sie ab dem 19. Oktober 2022 um 12.00 Uhr zum Download unter:

<https://www.jmberlin.de/bildmaterial-ausstellung-inside-out-etgar-keret>

Nur für die aktuelle Berichterstattung von Rechten frei, mit der Bitte um Zusendung eines Belegexemplars.



## Einleitungstext zur Ausstellung von Etgar Keret

### „Von innen nach außen“

Als Erwachsener ist man nur ein kleines Teilchen im unendlichen Universum, ein Staubkörnchen an den Rändern der endlosen Weite, die sich Welt nennt. Wenn man aber ein Kind ist, wird sie genau umgekehrt erschaffen: von innen nach außen. Du bist das Zentrum der Welt. Was dir wichtig ist, ist wichtig, und was nicht – existiert ganz einfach nicht. Meine Mutter erlebte den Zweiten Weltkrieg als Kind. Sie verlor ihre gesamte Familie im Krieg, und als er zu Ende war, blieb sie allein zurück, ohne Verwandte oder Bekannte, die zwischen ihren inneren Erfahrungen und der äußeren Welt hätten vermitteln können, allein mit einem riesigen Mosaik aus Erinnerungsbruchteilen und Erlebnisplittern: eine Geschichte ohne Daten und Namen, eine Geschichte von Empfindungen, Ängsten und Gerüchen – ihre ganz persönliche Geschichte. In der jüdischen Kultur gibt es eine uralte Tradition, die auf dem Exodus-Vers beruht: „Und du sollst es deinen Kindern erzählen.“ Sie besagt, dass es für alle Juden eine fromme Pflicht ist, ihren Kindern zu erzählen, was ihren Vätern und Vorfahren geschehen ist, damit das Vermächtnis des Volkes nicht verschwindet. Meine Mutter hat nicht gezögert, die Geschichte unserer Familie an mich weiterzugeben, so wie sie sich daran erinnerte, wie ein Kind – von innen nach außen: ohne Namen, ohne Daten, ein bisschen wie ein Märchen. Diese Geschichte teile ich im Sinne dieser Tradition seit Jahren mit meinem Sohn – und ich freue mich, sie nun auch an Sie weiterzugeben.

## Neun Kurzgeschichten von Etgar Keret zur Ausstellung

### Die Rasierklinge

Als ich ein Kind war, umarmte mich meine Mutter andauernd. Ich weiß, alle Mütter umarmen ihre Kinder viel, aber meine Mutter umarmte mich besonders viel. Ich liebte das. Ich liebte es, wenn sie mich die ganze Zeit berührte: mich küsste, umschlang, mein Gesicht streichelte. Aber mit der Zeit fiel mir auf, dass sie mich immer nur mit der Außenseite ihrer Hand berührte, nie mit der Innenseite. Eines Abends, als ich im Bett lag und meine Mutter, die mir gerade eine Gutenachtgeschichte erzählt hatte, mein Gesicht mit ihrem Handrücken streichelte, fragte ich sie: „Mama, warum streicheln alle anderen Mamas im Kindergarten so ...“, ich machte eine streichelnde Bewegung mit der Handfläche, „und bloß du streichelst so?“, und zeigte es ihr wieder. Meine Mutter lächelte und küsste mich auf die Stirn. „Als ich klein war“, erzählte sie, „hatte ich kein Zuhause, wie du eins hast, nur ein Waisenhaus, und die Leute dort wollten nicht immer gute Dinge mit mir anstellen. Also habe ich zur Sicherheit ein Stückchen Kaugummi in die Innenseite meiner Hand geklebt, und in den Kaugummi habe ich eine Rasierklinge gedrückt.“ Meine Mutter demonstrierte, wie sie den Kaugummi angeklebt und dann eine imaginäre Rasierklinge in dem unsichtbaren Kaugummi versenkt hatte. Als sie damit fertig war, näherte sie ihren Handrücken meinem Gesicht und streichelte mich sanft. „So“, flüsterte sie, als verrate sie mir ein Geheimnis, „habe ich die gestreichelt, die ich lieb hatte. Und so ...“, sagte sie und machte mit ihrer Handfläche, einen Millimeter über meiner Backe schwebend, eine streichelnde Bewegung, „habe ich die gestreichelt, die ich weniger lieb hatte.“ Mamas Hand war so nahe an meinem Gesicht, dass ich ihre Körperwärme fühlen konnte. Obwohl ich die Rasierklinge nicht spürte, wusste ich, dass sie da war. Handfläche, Handrücken – bis zu diesem Abend hatte ich nicht gewusst, dass es einen solchen Unterschied zwischen ihnen gibt.

### Stoff

Bis zu meiner Geburt arbeitete meine Mutter in einer Werbefirma in Tel Aviv. Die Arbeitszeiten waren extrem lang, und als ich geboren wurde, kündigte meine Mutter, die ihren Kindern möglichst viel Zeit widmen wollte, und machte ein Stoffgeschäft in der kleinen Straße in Ramat Gan auf, wo wir wohnten. Der Laden meiner Mutter hieß „Stofflager“. Es war ein fensterloses Untergeschoß und sah weniger wie ein Geschäft als wie ein modriger Keller oder Schutzraum aus, aber drinnen war alles geschmackvoll eingerichtet. Als Baby nahm mich meine Mutter jeden Tag in den Laden mit, stellte mich in einer Korbwiege auf die Theke, und so verbrachte ich Stunden – lauschte den energischen Äußerungen meiner Mutter zu Fragen in Sachen Dekolletées und Schnittmustern, schaute neugierig den Frauen zu, die neugierig auf der Fahndung nach dem richtigen Stoff und Schnitt für das Kleid ihrer Träume in den dämmerigen Keller kamen. Meine Mutter hat liebend gerne erzählt, dass ich schon lange, bevor ich laufen lernte, älteren Frauen zu schmeicheln wusste, weil ich so viele Stunden auf der Ladentheke zubrachte.

Ich erinnere mich, wie meine Mutter schwere Stoffballen in dem engen, modrigen Kellerloch herumwuchtete. Es war eine harte Arbeit und nicht sehr einträglich, aber als Kind hatte ich das Gefühl, das „Stofflager“ sei wie das geheime Königreich meiner Mutter, ein Ort, an dem sie die alleinige Herrschaft hatte. Die Untertanen kamen mit ihren Bitten und Träumen zu ihr, und sie, die Mutter Königin, bestimmte, was dicker und was dünner machte, was vorteilhaft und was billig aussah, ohne Zögern und ohne überflüssige Höflichkeiten, genau wie eine Königin entscheiden sollte. Und die Frauen kamen weiterhin aus allen Ecken und Enden des Landes in diese Seitenstraße in Ramat Gan

# JÜDISCHES MUSEUM BERLIN

mit der Hoffnung, dass es meiner Mutter gelingen würde, in einem der Dutzenden Burda Magazine, die sich in mustergültiger Ordnung auf der Theke stapelten, den perfekten Stoff und Schnitt für sie zu finden, der alles zur Geltung bringen würde, was ihnen schmeichelte, und den ganzen Rest versteckte. „Nicht jeder kann schön sein“, sagte meine Mutter einmal zu mir, „aber wenn man es versucht, sich anstrengt und nicht aufgibt, ist es immer möglich, weniger hässlich zu sein.“

## **Geburtstage**

Als ich ein Kind war, war ich auf den Geburtstag meiner Schwester neidisch. Meine Schwester Dana ist am 21. November geboren, am gleichen Tag wie meine Mutter, während ich an einem x-beliebigen Tag geboren wurde. Meine Schwester und meine Mutter feierten ihre Geburtstage immer zusammen mit einem gemeinsamen Kuchen und einem gemeinsamen Fest, und es war immer eine fröhliche, festliche Feier, die alle anderen Geburtstage einsam und traurig aussehen ließ. Meine Mutter sagte, es sei ganz natürlich, dass meine Schwester und sie, die einzigen weiblichen Wesen in unserer Familie, am gleichen Tag geboren worden seien, und wenn mein Bruder und ich so verantwortungsbewusst wie Dana gewesen wären, hätten wir darauf geachtet, am Geburtstag unseres Vaters geboren zu werden. Als meine Schwester religiös wurde, fing sie an, ihren Geburtstag nach dem hebräischen Kalender zu feiern, und die gemeinsamen Geburtstagsfeste hatten ihr Ende. Am achtzigsten Geburtstag meiner Mutter fuhren mein Bruder und ich mit ihr nach Warschau. Wir wollten diesen eindrucksvollen runden Geburtstag feierlich begehen, und was konnte feierlicher sein als ihr erster Besuch Polens seit dem Krieg? Die Wiederbegegnung mit dem Ort und der Sprache, die sie als Kind gekannt hatte, war sehr bewegend. Im Laufe unseres Aufenthalts besuchten wir das örtliche Archiv, und nachdem wir darum gebeten hatten, einen Blick in die Akte meiner Mutter zu werfen, entdeckten wir zu unserer Überraschung, dass das Datum, an dem wir jahrzehntelang mit ihr Geburtstag gefeiert hatten, gar nicht ihr wirklicher Geburtstag war, sondern dass sie im Januar jenes Jahres geboren worden war. Als meine Mutter die Geburtsurkunde im Archiv sah, bat sie uns, ihr einen Platz zum Hinsetzen zu besorgen und, falls möglich, auch eine Zigarette und ein Tässchen Espresso. „Alles in Ordnung mit dir?“, fragte ich sie, nachdem wir uns in ein nahegelegenes Café gesetzt hatten, und sie nickte und sagte: „Ich bin völlig in Ordnung, aber auch wenn ich es nicht wäre, ändert das nicht wirklich was.“ Und nachdem sie einen Schluck Espresso getrunken hatte, fügte sie hinzu: „Die zehn Monate an Sozialversicherungsbeiträgen, die ich verloren habe, bekommen wir nie mehr zurück.“

## **Krautfelder**

Die Geschichten meiner Mutter aus der Kriegszeit bekam ich nur einmal zu hören. Sie erzählte sie nicht noch einmal, und ich bat sie auch nicht darum. Ausgenommen eine Geschichte, bei der ich sie anbettelte, sie immer wieder zu erzählen.

Es ist eine Geschichte aus den ersten Tagen des Kriegs. Die Deutschen standen kurz davor, in Mszczonów einzumarschieren, und wie viele andere machte sich meine Großmutter mit ihren Kindern, meiner fünfjährigen Mutter und ihrem kleinen Bruder, auf, um aus dem Städtchen zu flüchten. Meine Mutter erzählte, dass sie marschierten, so schnell sie konnten, doch ihre kleinen Beine und meine Großmutter mit dem Baby auf den Armen konnten mit dem Tempo der ganzen anderen Flüchtenden nicht mithalten. Die Leute überholten sie, entfernten sich immer mehr von ihnen, bis sie um eine Biegung verschwanden, und der einzige, der weiterhin das gleichmäßig langsame Tempo beibehielt, war ein hochgewachsener Mann, der einige Dutzend Meter vor ihnen ging und eine riesige Pendeluhr auf dem Rücken schleppte. Meine Mutter erzählte, dass sie sich über die gewaltige Pendeluhr freute, dass sie das Gefühl hatte, ein Glückspilz zu sein, weil sie sogar hier, mitten auf einer ländlichen Sandstraße zwischen endlosen Krautfeldern, jederzeit sagen konnte, wieviel Uhr es war. Nachdem sie eine lange Weile marschiert waren, begann die Pendeluhr vor ihnen

# JÜDISCHES MUSEUM BERLIN

immer langsamer zu werden, und als sie ihr schon ganz nahe gekommen waren, sank der hochgewachsene Mann mitsamt der Uhr auf seinem Rücken zu Boden. Auch meine Mutter und meine Großmutter verließen die Kräfte, und als sie von weitem ein Fahrzeug sahen, das auf sie zukam, sagte meine Großmutter zu meiner Mutter, sie müssten in das Krautfeld, um sich dort zu verstecken, und sie rannten hinein. Der kleine Bruder meiner Mutter erschrak offenbar, als sie so plötzlich losstürmten, und fing an zu weinen. Sie legten sich flach auf die Erde zwischen die Krautköpfe. Meine Großmutter entblöbte eine Brust, um das greinende Baby zu stillen. Sie wusste, sie würden es nicht schaffen, sich weiter von der Straße zu entfernen, und dass das Weinen des Babys sie verraten würde. Der Bruder meiner Mutter ließ sich stillen, und alle drei lagen sie ganz ruhig mitten im Krautfeld. Meine Mutter sagte, dass sie plötzlich ein friedliches Gefühl hatte, alle überwältigenden Sorgen und Ängste wandelten sich für einen Moment zu einer Welt ohne Bösartigkeit, ohne Hass und ohne Gefahr, eine Welt, in der es nichts außer ihnen, feuchter Erde und Kraut gab. Aber auf einmal merkte meine Mutter, dass etwas die Sonne verdeckte. Sie schaute auf und entdeckte, dass ein bewaffneter deutscher Soldat mit Helm über ihr stand, der wie gebannt meine Großmutter und das Baby anstarrte, das sie stillte. Meine Großmutter sah den Soldaten, aber da sie ohnehin nicht wusste, was sie machen oder sagen sollte, ignorierte sie seine Existenz einfach und stillte weiter. Meine Mutter sagte, dass der Soldat eine ganze Weile über ihnen stand, bis er sich dann umdrehte und wegging und meine Mutter, ihren kleinen Bruder und meine Großmutter in ihrer Welt ließ, eine Welt ganz und gar aus Kraut.

## **Musik**

In unserem Wohnzimmer stand ein schwarzes Klavier. Meine Eltern spielten nie darauf, und obwohl mein Bruder, meine Schwester und ich in unserer Kindheit ein paar Klavierstunden bekamen, spielte keiner von uns weiter. Das schwarze Klavier stand über fünfzig Jahre verwaist bei uns zuhause in der Wohnung, und erst nach dem Tod meiner Mutter wurde es weggegeben. Während dieser fünfzig Jahre habe ich mich nie gefragt, weshalb dieses Klavier im Haus blieb, obwohl jahrzehntelang kein Mensch die Tasten berührte. Für mich war das Klavier ein schwarzes Denkmal aus Holz für die große Liebe meiner Mutter zur Musik, ein Monument, das die Aufgabe hatte, jedem Gast, den es in unser Wohnzimmer verschlug, deutlich zu machen, dass man zuhause bei Familie Keret nicht ohne Musik leben konnte. Wenn meine Mutter am Abend aus ihrem Stoffladen heimkam, fing sie sofort an, das Abendessen für die Familie zuzubereiten. Während sie kochte, hörte sie keine Musik, nur die lautstarken aktuellen Sendungen im Radio, aber nach dem Essen, wenn sie die Küche saubergemacht und fertig aufgeräumt hatte, legte sie eine Schallplatte auf, setzte sich auf den Holzstuhl in der Küche, zündete sich eine Zigarette an und lauschte der Musik. An den ruhigeren Abenden konnten das Chopins Nocturnen oder die *Gymnop1dies* von Satie sein, doch wenn jemand sie geärgert hatte oder wenn sie besonders gutgelaunt war, legte sie eine Platte von Wagner auf. In jenen Jahren war Wagners Musik in Israel tabu. Die antisemitischen Anschauungen des Komponisten sowie die Tatsache, dass er von Hitler verehrt wurde, hatten zur Folge, dass seine Werke in Israel weder bei Konzerten aufgeführt wurden, noch im Radio und Fernsehen zu hören waren. Zu unserem Glück kannten sich unsere Nachbarn in Ramat Gan in klassischer Musik nicht genügend aus, um Rheingold oder Tristan und Isolde zu identifizieren. Bis eines Abends die Nachbarin von unten meine Mutter ausgerechnet mitten in ihrer Zigarette störte, weil sie sich ein paar Eier borgen wollte. Die Nachbarin, die von der donnernden Musik stark beeindruckt war, fragte, von wem sie sei, und als meine Mutter antwortete, der Komponist sei Richard Wagner, erblasste sie auf der Stelle. „Frau Keret“, sagte sie in erschüttertem Ton zu meiner Mutter, „Sie können doch nicht Wagner bei sich zuhause spielen, und noch dazu vor den Kindern! Er ist ein Antisemit!“ „Er ist im Prinzip tot“, erwiderte meine Mutter. „Aber die Nazis ...“, beharrte die Nachbarin. „Die haben diese Musik geliebt.“

# JÜDISCHES MUSEUM BERLIN

„Dann haben sie sie eben geliebt“, knurrte meine Mutter ungeduldig. „Sie haben auch Apfelstrudel geliebt, ja und, soll ich vielleicht keine Äpfel essen?“

## **Gutenachtgeschichte**

Von ihrem Vater hat mir meine Mutter das erste Mal erzählt, als ich im Kindergartenalter war. Ich erinnere mich, dass ich im Schlafanzug im Bett lag und meine Mutter, die am Bettrand saß, mir stolz die folgende Geschichte erzählte.

Gleich nachdem die Deutschen Polen besetzt hatten, wurde einer der nichtjüdischen Nachbarn der Familie meiner Mutter ein Nazi-Kollaborateur. Dieser Nachbar war klein, hatte schwarze Haare, eine große Nase und sah, laut meiner Mutter, „wie die Karikatur eines Juden“ aus, was er ausnutzte, um sich als einer auszugeben und so Verstecke von Juden aufzuspüren und sie zu verraten. Ab dem Tag, an dem sie ins Ghetto deportiert wurden, trafen sie diesen Nachbarn nicht mehr, doch die schrecklichen Geschichten von seinen Denunziationen und ihren Opfern erreichten sie weiterhin. Eines Morgens verließen mein Großvater und meine Mutter das Ghetto. Ihr Plan war schlicht: Einen Laib Brot am Schwarzmarkt erstehen, ihn aufschneiden und die Scheiben im Ghetto zu einem Preis verkaufen, der die Kosten des Laibs decken und noch ein oder zwei Scheiben für die hungrigen Familienmitglieder übrigließe. Mein Großvater und meine Mutter stahlen sich aus dem Ghetto und gingen ohne gelben Judenstern durch die Straßen von Warschau. Das war sehr gefährlich, aber mein Großvater und meine Mutter waren beide blond und hofften, dass keiner Verdacht schöpfen würde. An einem der stark belebten Plätze in der Stadt stießen sie plötzlich auf den Nachbarn, den Denunzianten, der keine Sekunde zögerte. Er packte meinen Großvater sofort an der Hemdenbrust und fing an zu schreien: „Juden! Juden!“ Mein Großvater, der sich aus seinem Griff zu befreien versuchte, sah ein, dass sie in wenigen Augenblicken bereits von Passanten umzingelt sein würden, und auch wenn es ihm gelingen würde, sich loszureißen, würde die Menge auf dem Platz meine Mutter und ihn nicht entkommen lassen. Er blickte zu meiner Mutter hin und blinzelte ihr zu, um sie zu beruhigen oder um ihr wenigstens zu verstehen zu geben, dass er auch in diesem furchterregenden Moment noch an sie dachte. Nur an sie. Dann packte mein Großvater den Nachbarn am Hemdkragen und fing an zu schreien: „Ein Jude! Ein Jude! Ich hab einen Juden erwischt!“ Die Menge, die sich um sie versammelt hatte, schaute verwirrt auf die beiden Männer – mein hochgewachsener, blonder Großvater und der kleine, schwarzhaarige Nachbar, der nach der Beschreibung meiner Mutter ein bisschen wie ich aussah -, die sich gegenseitig am Hemd gepackt hielten und aus heiseren Kehlen schrien: „Jude!“ Und nach einem Moment des Zögerns stürzten sich ein paar Leute aus dem Publikum auf den Nachbarn, drückten ihn auf den Boden und traten gegen seinen Kopf und seine übrigen Körperteile, bis er seine Seele aushauchte. „Das war dein Großvater“, schloss meine Mutter lächelnd, und bevor sie aus dem Zimmer ging, bückte sie sich, küsste mich auf die Stirn und sagte: „Gute Nacht!“

## **Sprachen**

Meine Mutter konnte sechs Sprachen sprechen. Da auch mein Vater eine ähnliche Anzahl von Sprachen lesen und schreiben konnte, dachte ich mir als Kind, dass es sich um einen natürlichen Vorgang handle und die Kenntnis von Sprachen, genau wie Gesichtsbehaarung, etwas sei, das von selber bei mir wachsen würde, wenn ich groß würde.

Polnisch und Jiddisch waren die ersten Sprachen meiner Mutter. Französisch lernte sie im Waisenhaus in Frankreich, wo sie zusammen mit anderen jüdischen Kindern nach dem Krieg hingelange. Hebräisch und Englisch kamen dazu, nachdem sie illegal nach Israel eingewandert war. Deutsch lernte sie als kleines Mädchen von ihrem Vater, der darauf beharrte, ihr während des Kriegs Deutschunterricht zu geben. „Das rettet dir vielleicht einmal das Leben“, erklärte er ihr. „Den Leuten

fällt es viel schwerer, dir deine Menschlichkeit abzusprechen, wenn du ihre Sprache sprichst.“ Und meine Mutter hat auf ihn gehört und fleißig gelernt. Im Jahre 1995 rief ein höflicher Mensch zu Hause bei meinen Eltern an, der sich als Mitarbeiter einer deutschen Kulturinstitution vorstellte und mich zu einer Veranstaltung in Frankfurt einladen wollte. Meine Mutter, die sich bei dem Telefongespräch als meine Sekretärin vorstellte, weigerte sich, ihm die Telefonnummer der Wohnung zu geben, in der ich zu der Zeit wohnte, war aber einverstanden, mir etwas auszurichten. Das Telefonat zwischen dem Mitarbeiter der deutschen Kulturinstitution und meiner Mutter begann auf Englisch, doch in dem Moment, in dem er erwähnte, dass er daran interessiert sei, mich nach Deutschland einzuladen, wechselte meine Mutter sofort ins Deutsche. Im späteren Verlauf des Gesprächs erzählte ihr der Mann, dass er eigentlich ein gebürtiger Pole sei, der in seiner Jugend nach Deutschland ausgewandert war. „Pole? Ich bitte um Entschuldigung“, sagte meine Mutter in ihrem perfekten Polnisch zu ihm. „Wenn Sie mir das früher gesagt hätten, hätte ich mich von vornherein auf Polnisch an Sie gewandt.“ Als ich zu der besagten Veranstaltung in Frankfurt eintraf und den Mann von der deutschen Kulturinstitution zum ersten Mal persönlich traf, lobte er höflich meine schriftstellerischen Erzeugnisse, doch es schien, dass er viel mehr von meiner Privatsekretärin als von meinen Büchern begeistert war. „Ich weiß aus Erfahrung“, sagte er, „wie schwierig es ist, eine Sekretärin zu finden, die auf so hohem Niveau so viele Sprachen beherrscht. Wie ist es Ihnen gelungen, sie zu finden?“ „Ich weiß auch nicht“, antwortete ich mit einem Lächeln. „Ich habe meine Augen aufgemacht, und da war sie einfach.“

## **Der erste Engel**

Diese Geschichte habe ich einmal gehört, als meine Mutter mit meinem Vater von einer Hochzeit zurückkam und völlig betrunken war. Wenn sie in jener Nacht auch nur ein Glas weniger getrunken hätte, könnte ich sie heute wohl kaum hier wiedergeben. Ich habe sie mir etwas verschwommen zusammengereimt. In der Geschichte nimmt die Mutter meiner Mutter mit einer Hand die kleine Hand meiner Mutter, mit der anderen hebt sie ihren kleinen Bruder, noch ein Baby, hoch, und sie rennen die Treppen hinauf. Meine Mutter hört Schritte hinter sich trampeln, die sie verfolgen. Als sie das Dach erreichen, fordert ihre Mutter sie auf, mit aller Kraft loszulaufen und dann auf das nächste, etwas niedrigere Dach hinüberzuspringen. „Hab keine Angst“, sagt sie zu ihr, „du schaffst es.“ Meine Mutter wartet einen Moment, wartet darauf, dass ihre Mutter sagt, „und ich spring dir gleich nach“, doch ihre Mutter, die vom Treppenhinauflaufen noch außer Atem ist, fügt nichts hinzu. „Und wann sehe ich dich wieder?“, hat meine Mutter gefragt, und ihre Mutter hat sich zu ihr hinuntergebeugt und dicht an ihrem Gesicht gesagt: „Jetzt lauf, so schnell du kannst, und spring so weit, wie du kannst, und wenn du gelandet bist, renn mit aller Kraft weiter, und bleib nicht stehen, bis du bei Papa ankommst. Und dann wirst du groß und wirst eine Frau, du wirst einen Mann treffen, den du lieben wirst, und ihr werdet eine Familie haben, und am Schluss wirst du alt und stirbst. Und gleich nachdem du gestorben bist, geh zu dem ersten Engel hin, den du siehst, und sag zu ihm, ‚Ich gehe meine Mutter treffen‘, und er wird es schon wissen, denn ich rede vorher mit ihm, er weiß es schon und bringt dich zu mir.“

Die Geschichte ist hier nicht zu Ende. Nachdem meine Mutter auf das nächste Dach gesprungen war, ist sie nicht mit aller Kraft weitergerannt, wie ihre Mutter gebeten hatte, sondern hat sich versteckt und gesehen, wie die Nazisoldaten ihre Mutter umbrachten und den Schädel ihres kleinen Bruders an einer Ziegelmauer zertrümmerten.

Als sie mir das erzählte, habe ich das schwere Schuldgefühl gespürt, das auf ihr lastete, aber auch den Stolz auf ihre Mutter, die sogar einen Moment, bevor sie ihren Tod fand, nicht bereit war, ihre Tochter anzulügen.

# JÜDISCHES MUSEUM BERLIN

Siebenundvierzig Jahre nach der Nacht, in der sie mir das erzählte, ist meine Mutter gestorben. Der letzte Satz, den sie sagte, bevor sie ging, war: „Ich gehe meine Mutter treffen.“

## **Ein guter Tag**

Als Kind ging ich am allerliebsten in Restaurants. Und dabei war ich kein Feinschmecker. Aber damals, in den Siebzigerjahren im sozialistischen Israel, war es ein so seltenes und dekadentes Ereignis, in ein Restaurant essen zu gehen, dass man gar nicht anders konnte, als aufgeregt zu sein. Alle paar Monate einmal fuhren wir zu „Viktors Treffpunkt“, ein populäres Tel Aviver Steakhaus, das an einen Schrottplatz angrenzte. Nach dem Essen, wenn meine Mutter und mein Vater schwarzen Kaffee tranken und eine Zigarette rauchten, drehte mein Bruder mit meiner Schwester und mir eine aufregende Runde auf dem Schrottplatz, den wir „Autofriedhof“ nannten. Jedes Mal blieben wir bei einem anderen zerquetschten Fahrzeug stehen und spekulierten darüber, wie es da wohl hingelangt war: Es war von einem Elefanten zertrampelt, aus dem Rachen einer Kanone geschossen worden oder einfach zu schnell gefahren und mit einer Ampel zusammengestoßen.

An einem Schabbat, als ich ungefähr sechs war, fuhren wir zu „Viktors Treffpunkt“, um den gemeinsamen Geburtstag meiner Mutter und meiner Schwester zu feiern. Der schnurrbärtige Kellner, der den Tisch mit einem nassen Lappen abwischte, teilte uns in entschuldigendem Ton mit, dass wegen einer Fehlleistung des Kochs das Restaurant heute keine Pommes frites servieren könne. Der Rest der Familie nahm die Nachricht mit einer gewissen Gleichgültigkeit auf, doch mich traf sie sehr hart. Statt köstlich fettiger Pommes stellte der Kellner eine Platte Reis auf den Tisch, und innerhalb einer Sekunde wurde das ausschweifende, dekadente Festmahl, auf das ich seit Wochen gewartet hatte, zu einem weiteren ganz normalen Familienessen. Meine Mutter, die meine Frustration spürte, fragte mich, ob alles in Ordnung sei. Ich erwiderte zornig, überhaupt nichts sei in Ordnung, denn ohne Pommes sei das ganze Essen nichts wert, und dieser Geburtstag, der ein Spaß und Vergnügen sein sollte, sei ab sofort der traurigste Tag in meinem Leben geworden.

Meine Mutter hörte sich meine ganzen bitteren Klagen geduldig an, und als ich fertig war, legte sie, anstelle einer Antwort, ihren warmen Handrücken an meinen Hals und bat mich halb flüsternd, für sie zu zählen, wie viele Gäste sich momentan im Restaurant befanden. Als ein braver Junge zählte ich alle gewissenhaft. Schabbat Mittag war eine der populärsten Zeiten der Woche in „Viktors Treffpunkt“, und abgesehen von unserem Tisch gab es noch sechszwanzig Essensgäste im Lokal. „Sechszwanzig?“ Meine Mutter stieß einen anerkennenden Pfiff aus. „Das ist eine Menge! Könntest du mir bitte sagen, was diese ganzen Leute in der Hand halten?“

„Also wirklich“, sagte ich und grinste sie an, „das ist doch ganz einfach. Das ist ein Restaurant. Sie halten Messer und Gabeln in der Hand.“

„Sechszwanzig Leute“, meinte meine Mutter beeindruckt, „sechszwanzig hungrige Menschen sitzen an ihren Tischen, und jeder isst nur von seinem eigenen Teller. Sechszwanzig Menschen halten Messer in ihren Händen, und trotzdem ersticht keiner den anderen.“ Sie beugte sich zu mir, küsste mich sanft auf die Stirn und sagte: „Komm, einigen wir uns darauf, dass heute ein guter Tag ist.“

## Begleitprogramm zur Ausstellung

### **Mein sprechender Goldfisch. Screening der Miniserie von Etgar Keret und Shira Geffen**

Hören Sie auch manchmal Ihren Goldfisch sprechen? Dem 50-jährigen Immobilienmakler Olivier, der seit seiner Scheidung ständig pleite ist, passiert genau das. Seitdem ihm seine Mutter unerwartet ein baufälliges Pariser Mietshaus vererbt hat, in dem dann sein bester Freund und Anwalt Philippe tödlich verunglückt, hört Olivier dessen Goldfisch sprechen. Dagegen sind die Sorgen um seinen Vater Rémi, seine Teenagertochter Sophie und der Streit mit der letzten verbliebenen Mieterin des Wohnhauses im Grunde fast schon banal. Bis sich Olivier auf einmal auch noch in der Vergangenheit seiner Kindheit wiederfindet.

Realisiert wurde die vierteilige Serie mit dem französischen Schauspieler Mathieu Amalric in der Hauptrolle von dem israelischen Regie- und Autorenpaar Etgar Keret und Shira Geffen. Beide wurden für ihre Arbeiten mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter mit der Goldenen Kamera in Cannes. Bei einem Screening im Klaus Mangold Auditorium zeigt das Jüdische Museum Berlin alle vier Episoden der Serie à 45 Minuten.

Im Anschluss an das Screening und ebenfalls im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung findet um 19 Uhr außerdem ein Gespräch mit Etgar Keret und Shira Geffen statt (s.u.).

**Wann:** So, 27. November, 15 Uhr

**Wo:** Klaus Mangold Auditorium, W. Michael Blumenthal Akademie des Jüdischen Museums Berlin  
Eintritt: frei, Anmeldung erforderlich

### **Mein sprechender Goldfisch. Gespräch mit Etgar Keret und Shira Geffen**

Hören Sie auch manchmal Ihren Goldfisch sprechen? Dem 50-jährigen Immobilienmakler Olivier, der seit seiner Scheidung ständig pleite ist, passiert genau das. Seitdem ihm seine Mutter unerwartet ein baufälliges Pariser Mietshaus vererbt hat, in dem dann sein bester Freund und Anwalt Philippe tödlich verunglückt, hört Olivier dessen Goldfisch sprechen. Dagegen sind die Sorgen um seinen Vater Rémi, seine Teenagertochter Sophie und der Streit mit der letzten verbliebenen Mieterin des Wohnhauses im Grunde fast schon banal. Bis sich Olivier auf einmal auch noch in der Vergangenheit seiner Kindheit wiederfindet.

Realisiert wurde die vierteilige Serie mit dem französischen Schauspieler Mathieu Amalric in der Hauptrolle von dem israelischen Regie- und Autorenpaar Etgar Keret und Shira Geffen. Beide wurden für ihre Arbeiten mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter mit der Goldenen Kamera in Cannes. Gemeinsam mit Ofer Waldman sprechen Etgar Keret und Shira Geffen über *Mein sprechender Goldfisch* und stellen unter anderem Bezüge zur Ausstellung her.

Vor dem Gespräch und ebenfalls im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung findet ab 15 Uhr außerdem ein Screening von *Mein sprechender Goldfisch* statt (s.o.).



# JÜDISCHES MUSEUM BERLIN

**Wann:** So, 27. November, 19 Uhr

**Wo:** Klaus Mangold Auditorium, W. Michael Blumenthal Akademie des Jüdischen Museums Berlin

**Eintritt:** 6 €, erm. 3 €

## **Eine merkwürdige Verwandtschaft. Etgar Keret und Daniel Kehlmann im Gespräch**

*Die sieben guten Jahre. Mein Leben als Vater und Sohn*, so heißt das autobiografische Buch des Autors Etgar Keret. Die deutsche Übersetzung stammt von Daniel Kehlmann, den eine langjährige Freundschaft mit Etgar Keret verbindet. Keret selbst sagt in einem Interview für die *Welt* über Kehlmann:

„Ich habe noch nie jemanden gebeten, ein Buch von mir zu übersetzen. Ich glaube, Daniel konnte sich sehr mit dem identifizieren, worum es geht ... Ich glaube, es gibt eine merkwürdige Verwandtschaft zwischen Israelis und Deutschen.“

In einem Gespräch im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung werden Keret und Kehlmann, der auch einige Texte von Keret vorlesen wird, dieser „merkwürdigen Verwandtschaft“ ebenso wie der Frage nach der Übersetzbarkeit von Kerets Texten ins Deutsche auf die Spur gehen.

**Wann:** Di, 29. November, 19 Uhr

**Wo:** Klaus Mangold Auditorium, W. Michael Blumenthal Akademie des Jüdischen Museums Berlin

**Eintritt:** 6 €, erm. 3 €

## **Über Mütter. Schreibworkshop zur Ausstellung mit Führung und Lunch**

„Rasierklinge“, „Stoffballen“, „Klavier“ – nur einige Begriffe aus dem Erinnerungsmosaik des Schriftstellers Etgar Keret an seine Mutter, die sich in neun, eigens für die Ausstellung verfassten Kurzgeschichten wiederfinden. Die Ausstellung gleicht einer Spurensuche, die den Besucher\*innen sowohl die Persönlichkeit der Mutter als auch das Schreiben ihres Sohnes näherbringt. Angeleitet von Dalik Sojref, Bildungsreferent des JMB, sowie Guido Rademacher, Lehrbeauftragter für Kreatives Schreiben an der Alice-Salomon-Hochschule, üben sich die Teilnehmer\*innen des begleitenden Schreibworkshops selbst im Kreativen Schreiben.

Welche Gegenstände lösen bei ihnen Assoziationen an ihre Mutter aus? Welche Gerüche, Klänge oder Emotionen verbinden sie mit ihr? Und wie findet man eine individuelle Sprache, die eigenen inneren Bilder in Worte zu fassen und zu Papier zu bringen? Inspiriert durch die Ausstellung, durch Objekte, Raumästhetik, Installationen sowie einen thematischen Lunch im Museumscafé, schreiben die Teilnehmenden Texte zum Thema „Mutter“ oder verwandten Sujets. Sie diskutieren Fragmente und Themen in der Gruppe und präsentieren erste Ergebnisse.

**Wann:** 20. November, 11. Dezember 2022, 29. Januar, 5. Februar 2023, jeweils 11-15 Uhr

**Wo:** Altbau EG, „Meeting Point“ im Glashof

**Eintritt:** 20 €, erm. 16 €

oder

# JÜDISCHES MUSEUM BERLIN

**Wann:** nach Vereinbarung montags und freitags im Zeitraum zwischen vom 22. Oktober 2022 bis 5. Februar 2023, 3 Stunden

**Wo:** Altbau EG, „Meeting Point“ im Glashof

Eintritt und Buchung: 150 € pro Gruppe, max. 15 Teilnehmer\*innen.

Bitte stellen Sie Ihre Anfrage 4 bis 6 Wochen vor dem gewünschten Termin an [visit@jemberlin.de](mailto:visit@jemberlin.de) oder telefonisch an T +49 (0)30 259 93 305 (Mo–Fr, 10–16 Uhr)

## **Über Mütter. Schreibworkshop für Schulklassen (Stufen 7 bis 13) mit Führung durch die Ausstellung**

„Rasierklinge“, „Stoffballen“, „Klavier“ – nur einige Begriffe aus dem Erinnerungsmosaik des Schriftstellers Etgar Keret an seine Mutter, die sich in neun, eigens für die Ausstellung verfassten Kurzgeschichten wiederfinden. Die Ausstellung gleicht einer Spurensuche, die den Besucher\*innen sowohl die Persönlichkeit der Mutter als auch das Schreiben ihres Sohnes näherbringt. Die Teilnehmenden des Schreibworkshops diskutieren Fragmente und Themen in der Gruppe, üben sich selbst im Kreativen Schreiben und präsentieren erste Ergebnisse.

Inspiziert durch die Ausstellung, durch Objekte, Raumästhetik und Installationen schreiben die Teilnehmenden Texte zum Thema „Mutter“ oder alternativen Sujets. Welche Assoziationen lösen die Objekte der Ausstellung aus? Welche Gerüche, Klänge oder Emotionen werden in Worte gefasst? Und wie findet man eine individuelle Sprache, die eigenen inneren Bilder zu Papier zu bringen? Die Teilnehmenden setzen sich mit der literarischen Form der Kurzgeschichte und dem Medium Ausstellung auseinander. Sie erarbeiten sich Strategien zum selbständigen Schreiben und reflektieren den eigenen und fremden Spracherwerb.

Die Referent\*innen passen die Übungen an die Anforderungen des Berliner/Brandenburger Rahmenlehrplans für das Fach Deutsch an und gehen je nach Klassenstufe und Schulform auf unterschiedliche Leistungsstufen ein.

**Wann:** nach Vereinbarung montags und freitags im Zeitraum zwischen vom 31. Oktober 2022 bis 3. Februar 2023, 3 Stunden

**Wo:** Altbau EG, „Meeting Point“ im Glashof

Eintritt und Buchung: 60 € pro Gruppe, max. 15 Teilnehmer\*innen, 1 Begleitperson (max. 2 Workshops parallel)

Bitte stellen Sie Ihre Anfrage 4 bis 6 Wochen vor dem gewünschten Termin an [visit@jemberlin.de](mailto:visit@jemberlin.de) oder telefonisch an T +49 (0)30 259 93 305 (Mo–Fr, 10–16 Uhr)

## **Etgar Keret** **Schriftsteller und Filmemacher**

Etgar Keret wurde 1967 in Ramat Gan (Israel) geboren. Der Autor von Romanen und Kurzgeschichten zählt zu den wichtigsten zeitgenössischen Schriftstellern Israels. Seine Werke wurden weltweit in 49 Sprachen übersetzt und mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Platinpreis der Book Publishers Association, dem britischen Literaturpreis Wingate Prize des Jewish Quarterly (2008), dem Charles-Bronfman-Preis (2017), und dem israelischen Sapir-Preis (2018) für seinen Roman „Fly Already“, der auch von der Financial Times und der New York Public Library in die engere Wahl als eines der besten Bücher des Jahres 2019 aufgenommen wurde.

Auch als Drehbuchautor und Regisseur gewann Etgar Keret zahlreiche Preise: gemeinsam mit seiner Frau Shira Geffen 2007 die „Camera d'Or“ des Filmfestivals von Cannes für ihren Film „Jellyfish“. Im Jahr 2010 wurde Keret mit dem französischen Orden „Chevalier de l'Ordre des Arts et des Lettres“ geehrt. „The Middleman“, eine französischsprachige Serie, wurde im Mai 2020 auf ARTE ausgestrahlt. Der Film gewann den Preis für das beste Drehbuch auf dem La Rochelle Fiction TV Festival in Frankreich.

Etgar Keret lebt mit seiner Familie in Tel Aviv und lehrt an der Ben-Gurion-Universität des Negev.

Mehr zum Autor unter [www.etgarkeret.com](http://www.etgarkeret.com).

## **Hetty Berg**

**Direktorin Jüdisches Museum Berlin**

**Hetty Berg ist seit dem 1. April 2020 Direktorin des Jüdischen Museums Berlin. Zuvor war die Niederländerin mehr als 30 Jahre lang am Jüdischen Historischen Museum in Amsterdam in unterschiedlichen Funktionen tätig.**

1989 begann sie dort als Kuratorin – im Laufe ihrer Karriere am Museum kuratierte die Kulturhistorikerin mehr als 30 Wechselausstellungen und verantwortete die Konzeption und Realisierung von fünf Dauerausstellungen. 2002 wurde sie zur Museumsmanagerin und Chefkuratorin des Jüdischen Historischen Museum in Amsterdam, das 2012 expandierte und zum Jüdischen Kulturviertel wurde. Dieses umfasst neben dem Jüdischen Historischen Museum, dem Kindermuseum und der Portugiesischen Synagoge auch das Nationale Holocaust-Museum und die Gedenkstätte Hollandsche Schouwburg.

Hetty Berg wurde 1961 in Den Haag geboren. Nach einer vierjährigen Tanzausbildung in London und Amsterdam studierte sie Theaterwissenschaften in Amsterdam. Neben ihrer Berufstätigkeit erwarb sie einen Master im Management für Non-Profit-Organisationen in Utrecht. Die Niederländerin beherrscht sechs Sprachen und ist Mitglied in mehreren wissenschaftlichen Beiräten und Gremien; so ist sie seit 2016 Mitglied im niederländischen Nationalkomitee für Ethische Richtlinien für Museen und war von 2007 bis 2013 im Vorstand der Association of European Jewish Museums.

Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind jüdische Kulturgeschichte, Juden in den Niederlanden und Museumskunde. Dazu veröffentlichte sie zahlreiche Bücher und wissenschaftliche Aufsätze, zuletzt 2017 als Mitherausgeberin von *Site of Deportation, Site of Memory, The Amsterdam Hollandsche Schouwburg and the Holocaust* und 2020 als Herausgeberin von *Waterlooplein: De buurt binnenstebuiten (Niederländisch)*.

Darüber hinaus organisierte sie zahlreiche internationale Symposien und wissenschaftliche Konferenzen u. a. mit dem US-amerikanischen Historiker Georg Mosse (1918–1999), dem israelischen Demografen und Statistiker Sergio Della Pergola, dem US-amerikanischen Rabbiner David Ellenson sowie der US-amerikanischen Publizistin und Pädagogin Susannah Heschel.

Hetty Berg ist seit über 40 Jahren Mitglied der liberalen jüdischen Gemeinde in Amsterdam. Mit ihrem Lebensgefährten, dem französischen Fotografen Frédéric Brenner, reist sie regelmäßig nach Israel.